

Gegen die Kriegspropaganda

Im Ersten Weltkrieg ist die Presse oft stark von der Zensur beeinflusst – aber es gibt Ausnahmen

Kein Fernsehen, kein Radio: Zur Zeit des Ersten Weltkriegs war die einzige offizielle Nachrichtenquelle die Tageszeitung. Militär und Regierung hingegen benutzten die Presse als Mittel, um den Bürgern Normalität vorzugaukeln. Eine Bremer Zeitung widersetzte sich.

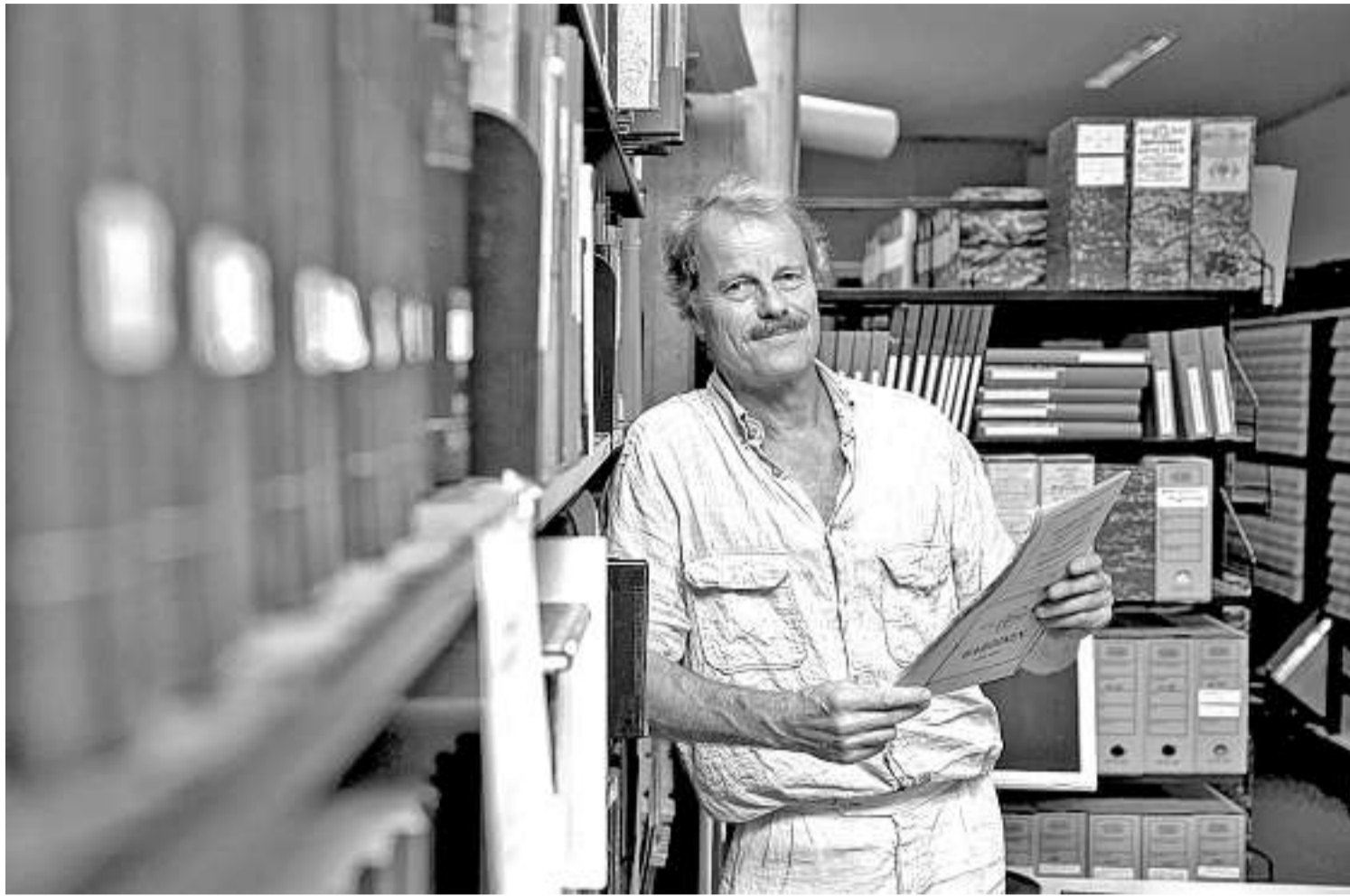
VON JULIA FRESE

Bremen. Die Bürger mussten im Ersten Weltkrieg vieles entbehren. Kohle, Öl, Lebensmittel – alles war knapp. An einer Ressource jedoch wurde bewusst nicht gespart: Papier. „Wir haben die Papierqualität der Zeitungen von Anfang bis Ende des Krieges geprüft“, sagt Presseforscher Michael Nagel von der Universität Bremen. „Doch das Papier ist zu keinem Zeitpunkt dünner geworden.“ Auch die Anzahl der Seiten habe sich nicht verringert. Und das, obwohl Tageszeitungen zu Anfang des 20. Jahrhunderts noch mehrmals täglich erschienen – die vielen kostenlosen Extrablätter nicht einberechnet. Nagel hat eine einfache Erklärung: „Regierung und Behörden war daran gelegen, den Schein der Normalität zu wahren.“ Wäre die Zeitung nicht wie gewohnt erschienen, hätte das den Sieges-Optimismus der Bürger schwerer erschüttert als alle anderen Einschnitte, so befürchteten Regierung und Militär offenbar. Darum setzten sie alles daran, die Tagespresse in ihrer bisherigen Form zu erhalten. Deshalb waren Journalisten vom Dienst an der Front ausgenommen.

Die vier großen Tageszeitungen, die es in Bremen 1914 gab, waren politisch unterschiedlich ausgerichtet. Am weitesten rechts stand das national-konservative Bremer Tageblatt, am weitesten links die sozialdemokratische Bremer Bürgerzeitung. Dazwischen lagen die bürgerlich-liberalen Bremer Nachrichten, deren Leser sich aus dem Kleinbürgertum und dem bürgerlichen Mittelstand zusammensetzten, und die liberal-kaufmännische Weser-Zeitung, deren Leser leitende Angestellte, Kaufleute, Reeder und andere einflussreiche Bürger waren. Das einzige Blatt, das auch überregional gelesen wurde, war zugleich das kriegskritischste. „Die Bremer Bürgerzeitung hatte eine wirkliche Sonderstellung“, sagt Michael Nagel. Nicht zuletzt lag die hohe Qualität des Blatts auch daran, dass es bekannte SPD-Größen wie Friedrich Ebert, Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg als Autoren gewinnen konnte.

Die übrigen drei Bremer Tageszeitungen verbreiteten eine vorwiegend kriegsbejahende Stimmung, wenn sich auch der Tonfall teils erheblich unterschied. Das Bremer Tageblatt ließ am wenigsten Zweifel an seiner patriotischen Kampfeslust und veröffentlichte auch schon mal süffisant-boshafte Zeilen wie: „Speisezettel für den 16. August: Belgierbraten, Russische Gänsebrüste, Nachtsch: Plumpudding, franz. Pfirsiche; abends: Tanzmusik in Paris.“

Dagegen beschreiben die Redakteure der Bremer Bürgerzeitung den Alltag schon gegen Ende des Jahres 1914 in düsteren Tönen. So heißt es in einem Artikel der Ausgabe vom 21. Oktober 1914: „Freimarktsanfang würde heute gewesen sein, wenn wir Friedenszeiten hätten. Jetzt sind die Plätze leer: denn Freude, Glück und heiterer Sinn sind ertötet auf lange.“ Derweil druckten die Bremer Nachrichten Zeich-



Der Presseforscher Michael Nagel hat sich intensiv mit den vier großen Tageszeitungen in Bremen ab. Die sozialdemokratische Bremer Bürgerzeitung war seiner Ansicht nach eine Ausnahme in der damaligen Presselandschaft. FOTOS: CHRISTINA KUHAUPT

nungen von kriegsbegeisterten Reservisten. Die vor lauter Freude über ihre Reise an die Front ihre Hüte in die Luft werfen.

Die Bremer Bürgerzeitung sei zwar eine Ausnahme in der Bremer Presselandschaft gewesen, sagt Michael Nagel, aber auch sie habe nicht nur kriegskritisch berichtet. Dies lag nicht zuletzt an den Strafen der Zensurbehörden. Schon in den ersten Kriegswochen erklärten Vertreter des Auswärtigen Amtes, des Generalstabes, der Obersten Heeresleitung und des preußischen Kriegsministeriums auf eigens dafür einberufenen Pressekonferenzen, welche Sprachregelungen von nun an für Journalisten galten. Verboten war alles, was beim Leser Zweifel am Sinn des Krieges aufkommen lassen konnte. Dazu gehörten Bevölkerungsstatistiken, aus denen Kriegsverluste hervorgingen, oder Abbildungen von toten Soldaten, aber auch Werbung für Mittel gegen Kleiderläuse oder Berichte über Postbeamte, die Liebesgaben aus Feldpaketen gestohlen hatten. Auch große Jubel-Schlagzeilen waren allerdings nicht gern gesehen. So kritisierte der Leiter der Presseabteilung des Großen Generalstabes „fett ge-



druckte, zum Teil sensationelle Überschriften“. Diese seien eine „Entwicklung, die man als amerikanisch bezeichnen muss“ und die die Bürger unnötig nervös mache. Erst im März 1917 wurden die meisten der Verordnungen in einem 80-seitigen „Zensurbuch für die deutsche Presse“ zusammengefasst. In den Jahren zuvor hätten sich jedoch selbst die Zensoren vom Kriegspressesamt der Obersten Heeresleitung nicht mehr im Dickicht der sich oft widersprechenden Regeln zu rechtgefunden, heißt es in dem Buch „Erster Weltkrieg und Bremer Presse“ von Michael Nagel und Holger Böning. Dies habe auch daran gelegen, dass sich die Zensoren häufig kaum mit dem Zeitungswesen auskannten. Ein Journalist beschrieb die Situation Jahre später: „Beschäftigungslose Rechtsanwälte teilten mit unfähigen Referendaren bei den Zensurstellen den Arbeitstisch.“

Von den Bremer Tageszeitungen hatte die Bremer Bürgerzeitung am meisten unter den Zensoren zu leiden. „Bremer Wirtschaftsbesse haben dafür gesorgt, dass die beiden Redakteure und Kriegsgegner Johann Knief und Paul Frölich schon zu

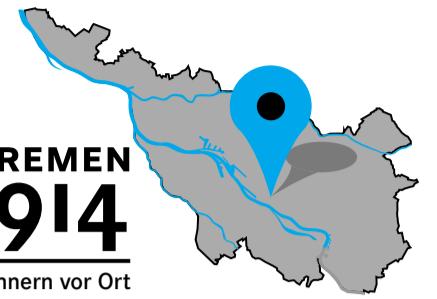
Kriegsbeginn an die Front geschickt wurden“, sagt Michael Nagel. Andere Redakteure der Bremer Bürgerzeitung kamen mit telefonischen Rügen, schriftlichen Ermahnungen oder mehrtägiger sogenannter „Schutzhaft“ davon. So habe der Redakteur Emil Sonnemann im September 1915 für drei Tage hinter Gitter gemusst, weil er sich negativ über eine Zeitschrift geäußert hatte, die Kriegsgegner diffamierte.

Dennoch fand die Bremer Bürgerzeitung immer wieder Wege, ihre Kriegsablehnung so zum Ausdruck zu bringen, dass kein Zensor ihr das nachweisen konnte. Ein Beispiel sind die Todesanzeigen. Während die anderen Bremer Zeitungen regelmäßig Anzeigen veröffentlichten, in denen vom „Heldentod“ oder „Feld der Ehre“ die Rede war, stand in der Bremer Bürgerzeitung meist die tiefe Trauer der Angehörigen im Vordergrund. Teilweise fand sich dort auch ganz offensichtliche Kriegskritik. So lauten die ersten Zeilen einer Todesmeldung, die eine Witwe für ihren verstorbenen Mann aufgegeben hat: „Gestern erhielt ich ganz unerwartet die traurige Nachricht, daß auch von mir der grausame Krieg das schwerste Opfer gefordert hat.“

Die Ausstellung „Bremens Presse im Ersten Weltkrieg“ ist bis zum 19. September in der Bürgerschaft zu sehen.



Scannen Sie das Bild oben und hören Sie einen Artikel der Bremer Nachrichten zum Kriegsbeginn.



**BREMEN
1914**
Erinnern vor Ort

Preisentwicklung für Grundnahrungsmittel

ohne Berücksichtigung der Qualitätsverschlechterung. Je Kilogramm in Mark



| | 1915 | 1918 |
|------------|------|------|
| Zucker | 0,46 | 1,00 |
| Margarine | 2,00 | 4,60 |
| Salz | 0,24 | 0,32 |
| Weißbrot | 0,80 | 1,00 |
| Graubrot | 0,45 | 0,55 |
| Kartoffeln | 0,12 | 0,20 |

Quelle: Herbert Schwarzwälder: Geschichte der Freien Hansestadt Bremen, Band 2 / Angleichung der Gewichtseinheiten: Weser-Kurier



Wir suchen Ihre Geschichten!

Die Serie „Bremen 1914“ geht bereits in ihre achte Ausgabe. Von Anfang an haben wir Sie gebeten, uns Ihre Geschichten über den Ersten Weltkrieg zu schicken und besondere Orte in die Karte auf unserer Webseite www.bremen1914.de einzutragen. Viele haben das getan. Leser haben uns auf die Marine Forts an der Wesermündung, eine Erinnerungstafel im alten Gerichtsgebäude, den Marmorsaal von Kaffee Hag und weitere Straßennamen hingewiesen. Wir freuen uns auch weiterhin über Ihre Tipps. Das können Familienerinnerungen sein oder ein Straßennamen mit Bezug zum Ersten Weltkrieg. Schauen Sie sich ein paar Beispiele auf der Webseite an – und schreiben Sie uns dort über das Kontaktformular oder unter bremen1914@weser-kurier.de.

„Die Hausfrau muss den Krieg gewinnen“

Im Ersten Weltkrieg werden viele Bremerinnen erwerbstätig – doch die Gleichberechtigung bleibt aus

VON HANNAH PETERSOHN

Bremen. Die Kriegsbegeisterung gilt um 1914 als Usus innerhalb der bürgerlichen Gesellschaftsschichten. Doch eine gehobene Dame, Auguste Kirchhoff, Gattin eines Bremer Senators, schlägt andere Töne an: „Für mich ist der Krieg Massenmord... und der ihn herbeiführt, ein Verbrecher“, schreibt sie in einem Brief an ihre Tochter.

Auch das Leben an der „Heimfront“ ist von Entbehrungen und Not geprägt, wie Renate Meyer-Braun, emeritierte Professorin für Geschichte, herausstellt. In ihrem Aufsatz „Zum Kriegsalltag Bremer Frauen“, der im aktuellen „Jahrbuch der Witttheit“ erscheint, beschreibt sie den von Erschöpfung und Entbehrungen geprägten Alltag der Frauen. In Folge drastischer Preissteigerungen und fehlender männlicher Arbeitskräfte werden viele der sogenannten „Soldatenfrauen“ erwerbstätig. Schon bald gelten Frauen gar als „größte Arbeitskraftreserve“.

Sind zu Kriegsbeginn gerade einmal 15 Bremerinnen in der Metallverarbeitung – normalerweise ein als Männerdomäne bekannter Bereich – tätig, steigt die Anzahl der weiblichen Mitarbeiter im Herbst 1918 auf rund 1600. Gleichwohl ist der Arbeits-einsatz nicht immer freiwillig. Gerade auf Empfängerinnen von Kriegsunterstützung wird Druck ausgeübt. Schließlich sollen die Bremer Frauen ihre „opferwillige Hingabe an das Vaterland“ beweisen, schreibt Meyer-Braun.

Der 1915 gegründete Hausfrauenverein macht sich demgemäß die „Mobilmachung“ der Frauen zum erklärten Ziel. Ihre mentale Mobilisierung steht nun im Fokus des Zeitgeistes. In einem Vortrag aus dem Jahr 1915 heißt es: „Die deutsche Hausfrau muss den Krieg gewinnen.“ Jener „Sieg“



Die fehlende männliche Arbeitskraft wurde von Frauen aufgefangen. FOTO: STAATSARCHIV BREMEN

wird als Sieg über die Knappheit der Nahrungsmittel verstanden. Ab 1916 betreiben Bremer Frauenverbände Volksküchen zur Verbesserung der Ernährung ärmerer Volksschichten. Doch verzichten manche Frauen aus Stolz auf das Angebot – sie wollen nicht „zu Objekten einer solchen Fürsorge herabgewürdigt werden“, schreibt die Bremer Wissenschaftlerin Meyer-Braun.

Im Zuge ihrer neuen Erwerbstätigkeit sind Frauen zunehmend unabhängig vom Lohn der Männer. Das verstärkt ihren Willen zur politischen Mitbestimmung. Freilich, die Angst vor dem Rollenwandel nimmt auf Seiten der männlichen Bevölkerung proportional zum Unabhängigkeitsbestreben zu: Bremer Senatoren wollen schließlich die „häuslichen Verhältnisse“ gewahrt wissen. Der Bremer Obermedizi-

nalrat Dr. Tjadens sorgt sich gar um den „Bestand der deutschen Nation“. Den sieht er in Gefahr angesichts der körperlich harten Arbeit der Frauen. Schon bald wird die Frage laut, wie die Erwerbstätigkeit der Frauen nach Kriegsende wieder rückgängig und die Vorkriegs-Geschlechterordnung wieder hergestellt werden kann.

Anders als gemeinhin angenommen habe der Erste Weltkrieg eben keinen „Emanzipationsschub“ bewirkt, so Meyer-Braun. Frauen müssen nach dem Krieg ihre Arbeitsplätze in Verwaltung, Verkehr, Handwerk und Industrie wieder räumen. Die Gesellschaft ist noch nicht bereit für veränderte Rollenverteilungen.

Eine Ausstellung zum Thema „Bremer Frauen an der Heimatfront 1914-1918“ wird am 2. September in der Zentralbibliothek eröffnet.

Werbung für den Krieg

Konrad Elmhäuser über die Nutzung von Plakaten in Bremen

Mit Plakaten und Bekanntmachungen wurde reichsweit die Stimmung in der Bevölkerung beeinflusst. 160 Motive wurden deutschlandweit an Litfaß-Säulen und Hauswände geklebt, dazu noch viele regionale Motive. Marion Alpert und Konrad Elmhäuser haben im Staatsarchiv dazu eine Ausstellung organisiert, die den Ersten Weltkrieg als Medienkrieg thematisiert. Klaas Mucke hat mit dem Leiter des Staatsarchivs, Konrad Elmhäuser, über die Absichten der Plakate und ihre Einflussmöglichkeiten gesprochen.

Was ist der Vorteil von Plakaten im Vergleich zu anderen Medien zu Beginn des 20. Jahrhunderts?

Konrad Elmhäuser: Das Plakat war das einzige Bildmedium, das im Sinne einer Werbekampagne Menschen erreichen konnte, die man davon überzeugen wollte, entweder ein bestimmtes Produkt – etwa eine Kriegsanleihe – zu kaufen oder sich an einer bestimmten Aktion wie Spenden- oder Sammelaktionen zu beteiligen. Im Grunde gab es neben dem öffentlichen Austausch und dem Plakat nur noch die Zeitung als Medium.

Wie wurden auf den Plakaten die Aussageabsichten umgesetzt?

Die Bandbreite der stilistischen Mittel und der Motive, die man verwendet hat, ist enorm breit. Sie geht von Textplakaten, in denen nur mit der Schrift gearbeitet wird, über illustrierte Plakate bis zu ganz massiven Bildhalten – wie einen trutzigen Hindenburg-Kopf oder einen Stahlhelm tragenden Soldaten. Andere sind regelrecht verspielt und behandeln im Heimatstil Dinge, die so auch für eine Kaffeeplakate benutzt werden könnten. Und das ist kein Zufall. Denn die Künstler kommen aus einer Branche, die damals ihren ersten Höhepunkt erlebte – und das ist die Werbebranche.

Wie hat die Bevölkerung in Bremen diese Werbung aufgefasst?

Darüber haben wir so gut wie keine verlässlichen Materialien. In der Regel tappt man dabei im Dunkeln. An einer Stelle habe ich allerdings eine Aktennotiz gefunden: Darin wird in einem geheimen Schreiben aus Berlin an die Polizeidirektion Bremen mitgeteilt, dass an vielen Orten nachts ein Plakat abgerissen wurde, auf dem mit dem Kopf Hindenburgs für Kriegsanleihen geworben wurde – „von Kindern und Jugendlichen aus sozialistischen Kreisen“, wie es heißt. Das solle man möglichst unterbinden. Das sagt aber noch nichts darüber, in welchem Ausmaß das hier in Bremen auch passiert ist.

Kann man denn anhand des Tonfalls der Plakate feststellen, wie der Kriegsverlauf in der Stadt erlebt wurde?

Das geht nur bedingt. Aber wo man zum Kriegsende hin eine massive Zunahme von mächtigen Motiven sieht, ist in der politischen Propaganda. Die ist in der ersten Kriegshälfte sehr selbstreferenziell: Die Deutschen thematisieren nur, wie sie sich selbst sehen, da ist unheimlich viel Selbstvergewisserung und Selbstrechtfertigung darunter. In der letzten Kriegsphase wird zum ersten Mal der Feind zum Thema – und dessen unterstellte Absichten. Damit geht es auch um die möglichen Folgen für das Deutsche Reich. Da werden Invasionsängste geschürt, das sind Durchhalteparolen. Der Zweck ist völlig klar: Es soll ein letztes Aufbäumen ermöglicht werden.

Die Ausstellung „Plakat im Krieg“ ist bis zum 17. Oktober 2014 im Staatsarchiv zu sehen.

» Motive aus der Ausstellung finden Sie in einer Fotostrecke auf www.bremen1914.de